

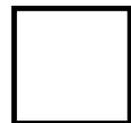
Humboldt-Universität zu Berlin  
Philosophische Fakultät III  
Institut für Sozialwissenschaften  
Lehrstuhl für Stadt- und Regionalsoziologie  
SS 2000

30. 09. 2001



---

# Die Wiederinwertsetzung der "Platte"



Lehrforschungsprojekt:  
Projektleiterin:  
Projektteilnehmer/innen:

Großsiedlungen Ost  
Dr. Christine Hannemann  
Kwadwo Awuku; Alexander Holmig; Anja Stiehler;  
Stefanie Stolper; Jenny Würzburg

Inhalt	Seite
1. Theoretischer Teil	3
1.1 Ideengeschichte	3
1.2 Theoretischer Ansatz	3
1.2.1 Gentrification	3
1.2.2 Klassifikation und Lebensstile	5
1.3 Forschungsfragen	6
2. Methodischer Teil	8
2.1 Vorüberlegungen	8
2.1.1 Die Operationalisierung von Lebensstilen	8
2.1.2 Die Rekrutierung der Interviewpartner	9
2.1.3 Das Erhebungsinstrument und die Konstruktion des Fragebogens	9
2.2 Die empirische Phase	10
2.2.1 Die Kontaktaufnahme	10
2.2.2 Die Durchführung	11
3. Die Auswertung	12
3.1 Demographische, soziale, ökonomische und wohnungsspezifische Merkmale	12
3.2 Lebensstil(e) von „Plattenpionieren“	13
3.3 Die Bildung von Typen	14
3.3.1 Der „experimentierfreudige Westdeutsche“ (Typ I)	14
3.3.2 Der Ostdeutsche und das „Heimat-Gefühl“ (Typ II)	15
3.4 „Die rosarote Sicht auf die Platte“	16
3.5 „Vom Trend in die Platte zu ziehen“	17
3.6 Fazit	17
Literatur	19
Anhang	20

## 1. Theoretischer Teil

### 1.1 Ideengeschichte

Plattenbauten: graue, hässliche Betonklötze, die kalten und stummen Zeugen einer anderen Zeit. Monotone Steinwüsten, denen auch die aufwendigen Sanierungen der letzten Jahre kein Leben mehr einhauchen konnten. Die Flucht aus der Platte ist unaufhaltsam. „Da hilft nur noch Dynamit“, Abriss und „Rückbau“ ist alles, was bleibt.

Ein Szenario, wenig schmeichelhaft und in vielen Köpfen fest verankert, was nicht zuletzt auch auf die überwiegend negative Darstellung der Plattenbauten in der Öffentlichkeit zurückzuführen ist.

In jüngster Zeit aber lassen sich in den Medien immer häufiger Beiträge finden, die die „Platte“ in einem milderem, wenn auch oft etwas verklärtem, Licht betrachten (s. Anhang Abb. 1). So tauchen die Plattenbauten z.B. als Hintergrund in Coca-Cola Werbespots, in Musikvideos der Gruppe „Echt“ oder des Techno-DJ's Paul van Dyk auf. Kinofilme wie „alaska.de“ und „Frau2 sucht Happy-End“ spielen vor der Szenerie der industriell gefertigten Wohnbauten. Für einige Künstler ist die „Platte“ sogar Ausdruck eines neuen Lebensgefühls und *die* zeitgemäße Wohnform. Handelt es sich hierbei nur Einzelfälle oder zeichnet sich ein neuer Trend ab, der zu einem grundlegenden Imagewandel der „Platte“ führt?

### 1.2 Theoretischer Ansatz

#### 1.2.1 Gentrification

Aus der Geschichte des Städtebaus sind bisher nur zwei Beispiele bekannt, die zu einem positiven Imagewandel von heruntergekommenen Stadtteilen geführt haben: Gründerzeitgebiete und innerstädtische Industrieviertel (ausführlicher in: Zukin 1988). In den Sozialwissenschaften wurde dieser Prozess der Wiederinwertsetzung unter dem Stichwort der „Gentrification“ untersucht. Aus diesem Grund erscheint es notwendig, einige Aspekte dieses Modells als theoretische Grundlage für unsere Forschungsarbeit zu nutzen.

Die Definitionen von Gentrification in der Fachliteratur sind unterschiedlich und meist mit negativer Bewertung behaftet. Gentrification wird dabei häufig durch einen Prozess des quantitativen Bevölkerungsaustauschs charakterisiert, bei dem eine statushöhere Bevölkerungsgruppe in ein Wohngebiet eindringt und eine statusniedrigere Gruppe verdrängt. Bei diesen Wohngebieten handelt es sich um innerstädtische Wohngebiete, die eine architektonisch „reizvolle“ Bausubstanz aufweisen. Allerdings befinden sich diese Gebäude in einem sanierungsbedürftigen Zustand und die Wohnviertel zeichnen sich durch niedrige Mieten und Bodenpreise aus. Sicherlich treffen viele dieser Voraussetzungen auf den ersten Blick nicht auf die Plattenbausiedlungen zu, jedoch ist gegenwärtig noch nicht geklärt, ob alle diese Voraussetzungen erfüllt sein müssen, damit ein Gentrificationsprozess stattfinden kann (vgl. Friedrichs 1996: 14).

Friedrichs (vgl. Friedrichs 2000: 59ff.) gliedert den Prozess der Gentrification in vier Phasen. Die erste Phase ist durch den Zuzug von Haushalten mit einem höheren sozialen Status charakterisiert. Dabei findet allerdings noch keine Verdrängung statt, da die Pioniere (s. 1. 2. 2) in freien oder frei werdenden Wohnraum ziehen. Auch in Phase zwei stammen die meisten Zuzügler aus der Gruppe der Pioniere, allerdings beginnt eine weitere Bevölkerungsgruppe, die der sogenannten Gentrifier (s. 1. 2. 2), das Gebiet für sich zu entdecken, wodurch es zu einer sukzessiven Verdrängung der alteingesessenen Bevölkerung kommt. Im Wohngebiet beginnt sich auch ein physisch wahrnehmbarer Wandel abzuzeichnen, zum einen durch vermehrte Modernisierungen, ein Ansteigen der Mieten, eine Vielzahl von sich neu ansiedelnden Dienstleistungen und Geschäften etc., zum anderen sorgt vor allem eine veränderte, positive, Berichterstattung der Medien dafür, dass das Wohngebiet über seine Grenzen hinaus bekannt und zunehmend als „Geheimtipp“ gehandelt wird. In der dritten Phase verstärken sich die bisherigen Prozesse, und es kann zu ersten und auch ernsteren (Interessens-)Konflikten zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen kommen. Die vierte und letzte Phase ist durch einen verstärkten, fast ausschließlichen, Zuzug von Gentrifiern und dem damit einher gehenden Auszug von Alteingesessenen und Pionieren gekennzeichnet. Eine Vielzahl von Gebäuden wird aufgekauft, modernisiert und in lukrative Eigentumswohnungen umgewandelt. Sowohl die Wahrnehmung des Gebietes als attraktives Wohngebiet, als auch der steigende Bekanntheitsgrad und die hohen Besucherzahlen bezeugen die vollzogene Imageaufwertung.

Für die je nach „Argumentationsziel“ angeführten positiven oder negativen Folgen eines solchen Prozesses sollen an dieser Stelle beispielhaft die Revitalisierung der Innenstädte (vgl. Hannemann 2000: Kapitel 2.4) und die Verdrängung von älteren und einkommensniedrigen Haushalten, welche mit dem Entzug von preiswertem Wohnraum in diesem Teilmarkt verbunden ist, genannt werden.

Bei dem eben beschriebenen Phasenmodell des doppelten Invasions-Sukzessions-Zyklus handelt es sich jedoch um eine idealtypische Darstellung (s. Anhang Abb. 2), abgeleitet aus dem Prozessverlauf nordamerikanischer Städte. Bei einem Vergleich mit Städten der Bundesrepublik Deutschland ist jedoch festzustellen, dass die mit der Gentrification verbundenen Veränderungen weder dermaßen tiefgreifend, noch so schnell ablaufen. Die „Verdrängung“ reduziert sich oftmals auf eine Neubelegung frei gewordener Wohnungen aufgrund einer normalen Migration (vgl. Dangschat/ Blasius 1990: 11). Schon allein aus diesem Grunde scheint eine überwiegend negative Bewertung der Gentrification, wie sie in der Stadtsoziologie bisher häufig diskutiert wurde, nicht in jedem Fall angemessen (vgl. Hannemann 2000: 11ff.). Für unser Forschungsprojekt wählen wir daher eine andere, wenn auch sehr allgemein formulierte, dafür aber positivere Definition der Gentrification, wonach unter Gentrification die Aufwertung eines Wohngebiets in sozialer und physischer Hinsicht zu verstehen ist (vgl. Friedrichs 2000: 59).

### 1. 2. 2 Klassifikation und Lebensstile

Bei bisherigen Untersuchungen darüber, wer eine Gentrification hervorruft bzw. welche Personen in ein Wohngebiet zuziehen und als unbeabsichtigte Folge ihres Zuzuges das ausgewählte Wohnviertel verändern, werden grundsätzlich zwei Typen unterschieden: die Pioniere und die Gentrifier. Definiert werden diese beiden Gruppen häufig über eine Kombination von Merkmalsausprägungen, wie Alter, Einkommen, Bildung, Familienstatus etc. (vgl. Kecskes 1997). Demnach sind die „klassischen“ Pioniere im Alter von 18-35 Jahren, haben keine Kinder und sind risikobereit. Sie leben in kleinen Haushalten (max. 2 Personen) und verfügen über ein monatliches Pro-Kopf-Einkommen (PKE) von weniger als 2 000 DM. Dafür besitzen sie einen hohen Bildungsgrad; die Nähe zu öffentlichen und privaten, insbesondere auch kulturellen, Einrichtungen und zum Arbeitsplatz ist ihnen wichtig. Letzteres gilt ebenso für die Gruppe der Gentrifier. Im Gegensatz zu den Pionieren handelt es sich bei den Gentrifiern um Haushalte mit einem relativ hohen Einkommen (über 2 000 DM PKE), meist Doppelverdiener ohne bzw. mit einem Kind (DINKS). Gentrifier sind etwas älter (26-45 Jahre) und nicht zuletzt aufgrund ihrer fortgeschrittenen Stellung im Lebenszyklus weniger risikobereit. Die Klassifikation nach bestimmten Merkmalsausprägungen ist allerdings keineswegs so eindeutig (äußerst vielfältig sind auch die Bezeichnungen: Pioniere, Alternative, Yuppies, Gentrifier, Ultra-Gentrifier...). Beispielsweise kann das Einkommen der Pioniere über einer bestimmten Grenze liegen, aber dennoch die für diese Gruppe typischen Merkmale aufweisen. Genauso können Gentrifier die für ihre Gruppe definierte Altersgrenze überschreiten, aber dennoch Gentrifier bleiben. Aus diesem Grunde erfolgt zusätzlich eine Differenzierung über die Zuschreibung bestimmter Lebensstile.

Als Lebensstil wird der Gesamtzusammenhang des Verhaltens, das ein einzelner regelmäßig praktiziert, bezeichnet. „Der Lebensstil bildet eine Synthese von bewusst vorgenommenen und unbewusst routinisierten Verhaltensweisen, von Einstellungen und Zielvorstellungen, von Kontakten und Interaktionen mit Mitmenschen.“ (vgl. Hradil 1995: 180 ff.) Lebensstile sind expressiv, also sicht- und messbar. Nach Müller (1989: 55) erfüllt der Lebensstil vielfältige Funktionen. Erstens symbolisiert er Identität und signalisiert Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen, zweitens markiert er gleichzeitig eine klare Abgrenzung zu anderen Lebensweisen, und letztlich wird er häufig als Mittel und Strategie zur Schließung sozialer Beziehungen von Statusgruppen verwendet.

Der Lebensstil wird durch eine Vielzahl von Faktoren beeinflusst, wie z. B. Alter, Bildungsgrad, Milieu, Generation, Geschlecht, Lebensform (Haushaltsform, Lebensphase, Kinderzahl), bauliche und (sozial-)ökologische Umwelt, Berufsstatus, Einkommen, soziale Sicherheit, Schichtselbstzuordnung und dergleichen. Ungeachtet dessen setzt der Lebensstil ein gewisses Maß an Wahl- und Entscheidungsfreiheit voraus; erzwungene Lebensstile gelten nicht als solche.

Zur Erklärung der Entstehung und zunehmenden Pluralisierung von Lebensstilen werden unterschiedliche Theorien herangezogen. Neben den Rational-Choice-Ansätzen und Individualisierungstheorien kommt der Habitustheorie Bourdieus, wie er sie in seinem 1982 veröffentlichten Buch „Die feinen Unterschiede“ beschreibt, eine enorme Bedeutung zu.

Ausgangsbasis dieser Theorie ist die Unterscheidung von drei Kapitalarten und deren Ungleichverteilung innerhalb der Bevölkerung. Bourdieu gliedert die den Menschen zur Verfügung stehenden Ressourcen in Ökonomisches Kapital, Kulturelles Kapital und das Soziale Kapital. Das Ökonomische Kapital setzt sich zusammen aus den materiellen Ressourcen (in Form von Geldmitteln), dem Besitz und Eigentum. Bei dem Kulturellen Kapital handelt es sich um Bildungskapital, welches auf verschiedenen Wegen seit frühester Kindheit erworben wird. Soziales Kapital hingegen ist ein Ausdruck für die sozialen Kontakte und Beziehungen eines Individuums, also für die Integration in soziale Netzwerke. Aufgrund der ungleichmäßigen quantitativen Verteilung dieser Kapitalsorten innerhalb der Bevölkerung kristallisieren sich gesellschaftliche Gruppen heraus, die sich durch unterschiedliche Lebensstile voneinander abgrenzen. Typische Lebensstile sind also an bestimmte Kapitalsorten gebunden. Die eben erwähnten gesellschaftlichen Gruppen verhalten sich also in spezifischer Weise, sie haben einen bestimmten Geschmack, der sich in alltäglichen Dingen wie Essen und Kleidung, aber auch in ihren (politischen, religiösen, ...) Einstellungen und ihren Vorlieben für Kunst und Musik äußert. Den Geschmack setzt Bourdieu dem Habitus gleich, welcher ausschlaggebend für den Lebensstil ist (vgl. Richter 1997: 166ff.).

Bezogen auf die Lebensstile der Pioniere und Gentrifier wurde folgendes festgestellt: „[Gentrifier] sind beruflich erfolgreich und pflegen jenen chic-dynamischen Lebensstil, der einen Hauch von Freiheit und Luxus verbreitet.“ (vgl. Häußermann/Siebel 1987: 14). Diese „gebildeten Konsumenten“ (Beauregard 1986, zitiert in Blasius 1990: 359) zeichnen sich durch einen hohen, vor allem aber auch sichtbaren Konsum (an Dienstleistungen) aus, „Sehen und Gesehenwerden“ lautet das Motto (Jäger 1986, zitiert in ebd.). Ebenso wie die Gentrifier verfügen die Pioniere über ein hohes kulturelles Kapital, Kneipen- und Theaterbesuche etc. stehen auch hier auf der Tagesordnung, jedoch reichen ihre finanziellen Mittel und die damit verbundenen Wahlmöglichkeiten nicht an die der Gentrifier heran. Ausgeglichen wird dies durch die häufig weit komplexeren sozialen Beziehungsnetzwerke der Pioniere.

Bisherige Lebensstilstudien dienten neben der Charakterisierung von Gruppen hauptsächlich der Veranschaulichung sogenannter „horizontaler sozialer Ungleichheiten“, die parallel zu den vertikalen Schichten (bzw. Klassen) existieren (vgl. Müller 1995: 13).

### 1.3 Forschungsfragen

Ausgangspunkt für die Entwicklung der Forschungsfrage war vor allem das Interesse an der mit einer Gentrification im allgemeinen verbundenen soziokulturellen Aufwertung eines Wohngebietes.

Bei näherer Beschäftigung mit dem Thema fiel auf, dass die Erklärungen für Gentrificationprozesse bisher fast ausschließlich ökonomischer Natur waren, die Marktmodelle des „Rent-gap“ und „Value-gap“ (ausführlicher in: Friedrichs 1996: 26ff) mit ihrer Fokussierung auf Boden- und Mietpreismärkte verdeutlichen dies. Zur Erklärung der zunehmenden Beliebtheit von Plattenbauten in ausgewählten Kreisen sind sie demzufolge weniger geeignet, da die Voraussetzungen andere sind. Festzustellen ist dabei unter anderem,

dass viele Plattenbauten (auch im innenstadtnahen Bereich) bereits modernisiert sind und sich die Mieten auf einem relativ hohen Niveau befinden. Hinzu kommt, dass viele Plattenbauten an einen Mietpreis gebunden sind, während andere bereits in Eigentumswohnungen umgewandelt wurden. Es müssen demzufolge weitere, immaterielle, Gründe existieren, die zur freiwillig gewählten Wohnform „Platte“ führen. Dies impliziert gleichzeitig die Annahme, dass Gentrification auch unter anderen, als den bisher erforschten, Voraussetzungen möglich sein kann. Die Faktoren, die eine Aufwertung bestimmter Stadtgebiete beeinflussen bzw. begünstigen, sind vielseitig und vielschichtig. Neben wirtschaftlichen und demographischen Rahmenbedingungen sind Veränderungen der Lebensstile, die Entwicklung der Wohnungsmärkte und planerische Zielsetzungen entscheidend. Zusätzlich werden vier Wirkungsebenen dieser inhaltlichen Dimensionen unterschieden. Sie reichen von der internationalen und nationalen Ebene, über die regionale und städtische Ebene und das städtische Teilgebiet bis hin zur Individualebene (vgl. Dangschat; Blasius 1990: 18ff.). Eine Analyse aller genannten Dimensionen und Ebenen würde den Rahmen unserer Forschungsarbeit in wohl jeder Hinsicht sprengen, weshalb wir uns auf die Betrachtung und Analyse der Individualebene mit ihren direkt handelnden Personen, also denjenigen, die in bestimmte Gebiete und Gebäude ziehen, beschränken.

Für unser Forschungsprojekt ergeben sich daraus zunächst folgende Fragestellungen: Gibt es Personen oder eventuell sogar Personengruppen, die die „Platte“ als Wohnform präferieren? Wenn ja, wie lassen sich diese Gruppen beschreiben, und welchen Einfluss haben sie auf die Wahrnehmung bzw. auf das Image der Plattenbauten? Sind sie vergleichbar mit den an einem Gentrifizierungsprozess beteiligten Pionieren und Gentrifiern?

Aus diesen Fragen ließen sich folgende Hypothesen ableiten:

- I: Es existieren Personengruppen, die die „Platte“ als freiwillig gewählte Wohnform favorisieren.
- II: Das architektonisch „reizvolle“ an der „Platte“ erschließt sich nur einem Teil der potentiellen „Plattenpioniere“ (hier besonders jenen mit künstlerisch-gestalterischen Ambitionen).
- III: Die untersuchte Gruppe trägt dazu bei, dass sich die öffentliche Wahrnehmung bezüglich der Plattenbauten verändert und somit ein positiver Imagewandel möglich ist.
- IV: Wenn eine Gruppe existiert, die mit den an einem Gentrifizierungsprozess beteiligten Gruppen vergleichbar ist, dann ist zumindest eine „punktuelle“ Gentrification möglich.

Wir können mit unserer Projektarbeit sicherlich nicht alle diese Annahmen hinreichend prüfen, dies bleibt demzufolge anderen Studien vorbehalten.

## 2. Methodischer Teil

### 2.1 Vorüberlegungen

Um die beschriebenen theoretischen Vorüberlegungen empirisch zu überprüfen, entschieden wir uns für die Anwendung einer qualitativen Forschungsmethode. Da es sich hierbei um eine noch nicht untersuchte Thematik handelt, kann diese Arbeit zunächst nur den Charakter einer explorativen Studie haben. Den damit verbundenen Nachteilen sind wir uns durchaus bewusst. Es ist anzunehmen, dass die in dieser Primärerhebung zu betrachtende Fallzahl weniger hoch ausfällt und demzufolge die Repräsentativität unserer Studie kaum zu realisieren sein dürfte. Im Rahmen eines Studienprojektes lässt sich das in der Regel auch nur begrenzt verwirklichen.

#### 2.1.1 Die Operationalisierung von Lebensstilen

Wie in den vorangehenden Kapiteln bereits erwähnt, lassen sich mit Hilfe des Lebensstilkonzepts soziale Gruppen detailliert beschreiben, ein Vorteil, den sich neben den Sozialwissenschaften besonders die Marketing-, Konsum- und Freizeitforschung zu Nutzen machen. Nach Müller (1992a: 60) bezeichnen Lebensstile „expressive Lebensführungsmuster, die sicht- und messbarer Ausdruck der gewählten Lebensführung sind“. Die Operationalisierung bezieht sich auf Alltagsbereiche von symbolischer Bedeutung, wie Freizeitaktivitäten, kultureller Geschmack, Kleidungs- und Einrichtungsstil oder Lebenspläne. In unserem Konzept folgen wir hierbei dem Ansatz von Müller (1992b: 377f. und 1995: 12f.), den Schneider und Spellerberg (1999: 99f.) in modifizierter Form für den Sozialwissenschaften-Bus 1996 verwendeten. Sie unterteilen den Lebensstil in die folgenden drei inhaltlichen Ebenen:

- expressives Verhalten (Freizeitaktivitäten, Konsummuster)
- interaktives Verhalten (Freundeskreis, Mediennutzung, Heiratsverhalten)
- und
- evaluative Aspekte der Lebensführung (subjektive Perspektive, Werte, Motive).

In der Ebene der expressiven Stilisierung sollten Fragen zur Alltagsästhetik (wie z.B. dem Musikgeschmack, Fernsehinteressen, Lesegewohnheiten o.ä.) mit aufgenommen werden, geben sie doch differenziert Auskunft über das „kulturelle Kapital“ und die Freizeitgestaltung der zu befragenden Personen.

Außerdem werden standarddemographische Daten erhoben, da sie Lebensstile beeinflussen. So lässt beispielsweise die Abhängigkeit von materiellen Ressourcen den Aspekt der Stilisierung gerade für bestimmte Berufsgruppen, wie z.B. Ärzte, Designer, Architekten, Rechtsanwälte u.a., zum Gegenstand ihres Interesses werden.

Einen weiteren Punkt stellt die Erhebung von Fragen zur Selbst- und Fremdwahrnehmung (Freunde, Bekannte) bezüglich des Images von Plattenbauwohnungen dar, insofern diese nicht bereits in die genannte interaktive bzw. evaluative Ebene miteinfließen, um so einen Eindruck über das Ausmaß des „Trends“ gewinnen zu können.

## **2. 1. 2 Die Rekrutierung der Interviewpartner**

Wenn wir als Grundgesamtheit für unsere Untersuchung von allen Plattenbaubewohnern in den östlichen Innenstadtgebieten Berlins ausgehen, so bedarf dies zunächst noch einer weiteren Eingrenzung. Unser Hauptaugenmerk richtet sich auf diejenigen Bewohner, die seit 1990 bewusst einen Plattenbau zur Verwirklichung ihrer individuellen Lebens- und Wohnvorstellungen ausgewählt und bezogen haben. Mit dieser Einschränkung soll eine Verzerrung der Ergebnisse vermieden werden, da wir davon ausgehen, dass vor 1990 durch die staatliche Wohnungsvergabe in der DDR keine bewusste Wahl der Wohnung möglich war.

Die Kontaktaufnahme mit den zu befragenden Personen soll auf zwei Wegen erfolgen. Da uns aus den Medien (regionale und überregionale Tagesszeitungen, Fernsehsendungen) bereits potentielle Angehörige dieser Gruppe bekannt sind, werden zunächst Kontakte hergestellt, um hier bereits erste Befragungen durchzuführen. Per „Schneeballverfahren“ sollen von den Erstbefragten weitere in Frage kommende Personen (z.B. aus dem Freundeskreis, Kollegen, Nachbarn, Kommilitonen u.a.) in Erfahrung gebracht werden, die gleiche Wohnpräferenzen aufzuweisen haben.

Über den zweiten Weg der Kontaktaufnahme werden in mehreren Ausführungen Plakate und Handzettel (neudeutsch: Flyer) gedruckt, die mit einer eigens eingerichteten Telefonnummer und e-mail-Adresse versehen sind (s. Anhang Abb. 3). Diese werden von den AG-Mitgliedern an Orten in Berlin verteilt, wo weitere potentielle Zielpersonen vermutet werden. Gemeint sind damit Universitäten und Fachhochschulen, die kunst- und kulturwissenschaftliche Studiengänge sowie Architekturstudiengänge u.ä. anbieten (z.B. HdK, TU, HU, FHTW), da die aus Fernsehen und Presse bereits bekannten Zielpersonen zu großen Teilen Studenten bzw. Absolventen aus den genannten Fachrichtungen sind.

Auf der anderen Seite müssen Menschen angesprochen werden, die nicht in den entsprechenden Bildungseinrichtungen anzutreffen sind. Aus diesem Grund sollen die Plakate und Handzettel zusätzlich in den Wohnhäusern selbst, in Kaufhallen innerhalb der Plattenbauviertel, in (Szene-)Kneipen, Clubs, Restaurants und in „Trendläden“ aufgehängt bzw. ausgelegt werden. Außerdem möglich ist die Auslage in Galerien, Ausstellungen, Museen, Theatern und anderen kulturellen Begegnungsstätten. Inwiefern im einzelnen eine Erlaubnis dazu gegeben wird, ist momentan noch nicht abzuschätzen.

Sollten mit der beschriebenen Vorgehensweise nicht genügend Interviewpartner rekrutiert werden können, besteht außerdem die Möglichkeit durch Anzeigen in Berliner Tageszeitungen und (kostenlosen) Stadtmagazinen (z.B. Zitty, tip, 030, flyer) eine größere Öffentlichkeit und somit weitere Personen für die Befragung zu erreichen.

## **2. 1. 3 Das Erhebungsinstrument und die Konstruktion des Fragebogens**

Als Erhebungsinstrument wählen wir eine mündliche Befragung in Form eines Leitfadenterviews. Die Anwendung ist insofern sinnvoll, als dass aufgrund der bisher noch nicht erforschten Thematik über die Gruppe der „Plattenspioniere“ wenig bekannt ist (vgl. Atteslander 2000: 153f.).

Die Interviews werden die Form einer teilstrukturierten Befragung haben (Atteslander 2000: 142), wobei der Fragebogen zwar relativ standardisiert sein wird, gleichzeitig aber durch die Dominanz offener Fragen genügend Freiraum für die individuellen Gedanken und Meinungen der Befragten geschaffen werden soll. Dies halten wir im Hinblick auf eine leichtere Auswertung und Vergleichbarkeit der Daten für vorteilhafter. Die einzelnen Fragen werden demnach schriftlich vorgegeben sein, können aber vom Interviewer, je nach der Situation des Gesprächs, flexibel gehandhabt werden. Konkrete Schlüsselfragen werden schwerpunktmäßig die unter 4.2. operationalisierten Ebenen behandeln. Diese sollen durch zusätzliche Eventualfragen in ihren Spielraum noch erweiterbar sein.

Der Gesprächsleitfaden (s. Anhang Abb. 4) unterteilt sich in mehrere Themenkomplexe.

Zu Beginn werden Wohnungsfragen (W) erhoben, wobei mit Hilfe der Fragen W1-W8 eher allgemeinere Daten zu Wohndauer, Wohnungsgröße, Miete etc. erfasst werden sollen, während bei W9-W13 speziellere, offenere Fragen mit evaluativen Elementen (Einstellungen, Motive) zum Tragen kommen. Im folgenden werden Fragen zum Konsumverhalten (K), Wertesystem (WS), der Selbstwahrnehmung (S) sowie dem sozialen Umfeld und den sozialen Netzwerken (SN) der betreffenden Person gestellt. All diese Fragekomplexe sollen die drei Ebenen zur Beschreibung des Lebensstils abdecken. So bezieht sich beispielsweise die Frage K3 (Wie würden Sie ihren Kleidungsstil beschreiben?) auf die expressive Ebene, während WS 3 (Was ist Ihnen an einem Beruf wichtig?) auf die evaluative abzielt. K5 (Welchen Freizeitaktivitäten gehen Sie regelmäßig nach?) lässt sich als Beispiel für die interaktive Ebene anführen. Selbstverständlich lassen sich die einzelnen Fragen nicht immer genau nur einer Ebene zuordnen, vielmehr berühren sie oft mehrere Ebenen.

Als abschließender Fragekomplex des Leitfadens wurden demographische Daten (D) - dem 1998er Allbus entnommen bzw. abgeleitet - erhoben. Dieser Bereich ist wichtig, weil der Lebensstil auch und gerade von Merkmalen wie Einkommen, Alter, Bildungsgrad (kulturelles Kapital), Sozialisation usw. abhängig ist. Die einzelnen Personen bleiben somit als Individuen zwar erkennbar, können jedoch leichter eingeordnet und miteinander verglichen werden. Neben den beschriebenen Fragekomplexen werden wir die Befragten im Anschluss an das Interview bitten, spontan das zu fotografieren, was nach ihrer Meinung das Besondere, Spezifische oder auch Schöne an ihrer Wohnung hervorhebt. Diese Fotos sollen die vorher gemachten Aussagen unterstreichen und veranschaulichen und uns dabei unterstützen, die „Platte“ mit ihren Augen zu sehen.

## **2. 2 Die empirische Phase**

### **2. 2. 1 Die Kontaktaufnahme**

Wie geplant wurden die Plakate und Flyer von den AG-Mitgliedern im Zeitraum Ende April bis Anfang Mai 2001 und ab Ende Mai nochmals in unregelmäßigen Abständen an unterschiedlichen Orten in Berlin verteilt. Aufgehängt bzw. ausgelegt wurden sie größtenteils in den Universitäten und in ausgewählten innenstadtnahen Wohnhäusern (Leipziger Straße,

Fischerinsel, Rochstraße, Alexanderstraße, Holzmarktstraße, Platz der Vereinten Nationen u. a. ). Insgesamt wurden im genannten Zeitraum etwa 500 Plakate sowie rund 1500 Flyer in Umlauf gebracht. Einschränkend muss jedoch gesagt werden, dass für das Aufhängen von Plakaten in Wohnhäusern eine Genehmigung der Eigentümer notwendig ist, über welche wir jedoch aus Unkenntnis, Zeitmangel etc. in nur einigen Fällen verfügten. Demzufolge gehen wir davon aus, dass zahlreiche unserer Plakate kaum eine Chance hatten, anzusprechen.

Im Ergebnis dieser Aktionen entstanden insgesamt 30 Kontakte, die in Vorgesprächen zunächst auf ihre Eignung an einer Interviewteilnahme hin überprüft werden mussten. Auf unsere e-mail-Adresse meldeten sich 19 Personen, von denen sieben lediglich Interesse am Thema des Projektes, nicht jedoch an einer Teilnahme hatten. Weitere sieben Personen waren aufgrund der Wohndauer (vor 1990) oder auch der Wohnlage (Ostberliner Randbezirk) als Interviewpartner nicht geeignet. Eignung und Bereitschaft zeigten hierbei zuletzt nur sechs Personen (einer der Kontakte umfasste zwei Personen). Von den insgesamt elf Personen, die sich über den Anrufbeantworter mit uns in Verbindung gesetzt hatten, war keine geeignet bzw. selbst nach mehrmaligem Rückruf nicht erreichbar.

Letztlich wurden zwölf Personen interviewt, von denen sich sechs bei uns gemeldet hatten (e-mail). Fünf weitere Personen wurden von uns angesprochen, wobei Bekannten und Kommilitonen eine Vermittlerrolle zukam. Die Auswahl der Interviewten auf diese Art und Weise betrachten wir im nachhinein als weniger günstig. Sie haben sich unter Umständen von unseren Aushängen nicht angesprochen gefühlt und die Wohnungswahl muss für sie nicht unbedingt bewusst erfolgt sein, worauf wir in unserer Untersuchung aber Wert gelegt haben.

Von den uns aus Zeitungsartikeln, Zeitschriften und Fernsehen bekannten Personen wurde nur eine interviewt.

Aufgrund der ohnehin geringen Interviewanzahl war es für die Projektteilnehmer umso ärgerlicher, dass zwei feste Interviewtermine wegen Urlaub bzw. terminlichen Schwierigkeiten der zu Interviewenden ersatzlos ausfielen.

### **2. 2. 2 Die Durchführung**

Bei der Durchführung der Gespräche im Zeitraum von Ende Mai bis Anfang Juli 2001 waren jeweils zwei Interviewer anwesend. Die Aufgabenteilung bestand zum einen darin, das Interview zu leiten und zum anderen sah sie vor, entsprechende Tonbandaufzeichnungen durch Mitschriften abzusichern. Auch wenn durch die Anwesenheit von zwei Interviewern die Gefahr negativer Antworteffekte beim Gegenüber erhöht wurde, so hielten wir diese Handhabung dennoch für sinnvoll, weil dadurch die mit einem Leitfadenterview verbundenen hohen Anforderungen bezüglich der Konzentration des Interviewers (vgl. Atteslander 2000: 154) gesenkt werden können. Des Weiteren kann durch diese Vorgehensweise die Kontrolle der Interviewsituation erhöht werden. Dies kommt nicht zuletzt auch einem durchaus angebrachten Schutz- und Sicherheitsinteresse der Interviewer selbst - schließlich fanden die Befragungen in den entsprechenden Wohnungen statt - sehr entgegen. Die Dauer eines Interviews lag je nach Gesprächssituation zwischen 30 und 60 Minuten.

### 3. Die Auswertung

Zunächst wird die von uns befragte Gruppe anhand der erhobenen demographischen, sozialen, ökonomischen und wohnungsspezifischen Merkmale grob beschrieben. Anschließend gilt es zu klären, inwiefern diese Beschreibung durch die Zuschreibung eines Lebensstils präzisiert werden kann. Welche Typen von „Plattenpionieren“ können unterschieden werden und worin liegen für sie die Vorteile, in einer „Platte“ zu wohnen? Können sie durch ihr Handeln eine Wiederinwertsetzung der „Platte“ bewirken? Zuletzt werden anhand dieser Ergebnisse Rückschlüsse auf die von uns zu Beginn des Projektes formulierten Hypothesen gezogen.

#### 3.1 Demographische, soziale, ökonomische und wohnungsspezifische Merkmale

Insgesamt wurden 12 Personen in 10 Haushalten befragt, wobei das Geschlechterverhältnis mit 5 weiblichen und 7 männlichen Befragten nahezu ausgeglichen ist. Die Altersspannweite reicht von 21 bis 70 Jahre, wobei diese Eckpunkte zugleich die Ausnahmen repräsentieren, denn ein Großteil der Befragten (8 von 12) sind zwischen 30 und 40 Jahren alt.

Auffällig ist, dass neun Befragte mindestens das Abitur bzw. einen gleichwertigen Abschluss als den höchsten Bildungsabschluss angaben, wobei drei von ihnen derzeit einen Hochschulabschluss anstreben und weitere fünf über diesen bzw. einen höherwertigen Bildungsabschluss verfügen. Das Bildungsniveau der Befragten liegt damit eindeutig über dem Durchschnitt und gibt einen ersten Hinweis auf die Besonderheit der befragten Gruppe hinsichtlich der Höhe ihres kulturellen Kapitals.

Das Pro-Kopf-Einkommen gilt als ein Indikator für die Bestimmung des ökonomischen Kapitals. Acht Befragte gaben an, zwischen 2000 und 4000 DM monatlich zu verdienen. Ein Einkommen von unter 2000 DM haben vier Personen. Es handelt sich hierbei um drei Studenten und einen Arbeitslosen. Schlussfolgernd lässt sich sagen, dass die Interviewten über ein ökonomisches Kapital auf mittlerem Niveau verfügen.

Typisch für die von uns Interviewten ist ebenfalls, dass sie alle (bis auf eine Ausnahme) in einer festen Partnerschaft leben, wobei aber nur drei Befragte verheiratet sind. Diese Tatsache lässt sich nicht mit dem Alter erklären, sondern vielmehr mit einem veränderten Lebenskonzept, in dem eine Partnerschaft favorisiert wird, die sich nicht an konservativen gesellschaftlichen Normen und Werten orientiert.

Wenig erstaunlich ist, dass nur vier der zwölf Befragten Kinder haben (dies entspricht drei Haushalten) und insgesamt auch nur einer der zehn Haushalte mit einem Kind zusammenlebt.

Zur Haushaltgröße lassen sich folgende Aussagen treffen. Es überwiegen Zwei-Personen-Haushalte (sechs Fälle), gefolgt vom Ein-Personen-Haushalt (drei Fälle). Nur in einem Haushalt leben drei Personen. Charakteristisch sind demzufolge der Ein-Personen-Haushalt bzw. der Zwei-Personen-Haushalt ohne Kinder. Nicht verwunderlich also, dass es sich bei den Wohnungen meist um Ein- bis Zwei-Raumwohnungen (sechs von zehn) handelt.

Nur eine der Wohnungen ist eine Eigentumswohnung. Die übrigen sind Mietwohnungen von Wohnungsbaugesellschaften bzw. Wohnungsbaugenossenschaften. Ein gemeinsames Merkmal ist die Modernisierung/Sanierung, die in unterschiedlichem Umfang durchgeführt

wurde. Es gab lediglich eine Wohnung, in der bisher keinerlei Maßnahmen stattgefunden haben. Bei den anderen wurden z.T. sogar wesentliche Veränderungen vorgenommen (fünf). Häufig wurde die Trennwand bzw. die Durchreiche zur Küche entfernt, sodass Wohnküchen entstanden sind (drei). Des Weiteren wurden in zwei Wohnungen die Grundrisse so verändert, dass sich die ursprünglich engen Zwei-Raum-Wohnungen in großzügig geschnittene Ein-Raum-Wohnungen verwandelt haben. Einige Wohnungen sind durch eigeninitiierte Modernisierungen (Parkett, Laminat, Fliesen etc.) zusätzlich aufgewertet worden. Deutlich wird, dass es sich hierbei nicht um Wohnungen des Substandards handelt. In dieses Bild fügen sich auch die gezahlten Mieten, die zwischen 12,- und 16,- DM/m<sup>2</sup> (warm) liegen und somit nicht zum Niedrigpreissegment gehören. Dennoch werden diese Wohnungen von den Befragten als eine ernste Alternative angesehen, gerade im Bezug zu den innerstädtischen Altbauten. Mit ihrem hohen/normalen Standard und ihren relativ preiswerten Mieten weisen sie einen klaren Vorteil auf, sowohl gegenüber den preisgünstigeren, dafür aber unsanierten als auch gegenüber den modernisierten und komplett sanierten, damit auch wesentlich teureren Altbauwohnungen.

### 3.2 Lebensstil(e) von „Plattenpionieren“

Unsere Vermutung, die Gruppe unserer „Plattenpioniere“ ließe sich mit Hilfe einer Lebensstilbeschreibung genauer abgrenzen und charakterisieren, bestätigte sich nicht. Vielmehr wurde deutlich, dass sich kein für sie besonders „typischer“ Lebensstil herauskristallisiert, sondern auch diese Gruppe sich der allgemeinen Tendenz der zunehmenden Individualisierung und Ausdifferenzierung von Lebensstilen anschließt.

Es lassen sich dennoch durchaus Gemeinsamkeiten finden, inwiefern sie allerdings „besonders“ sind, dazu kann von uns keine hinreichend fundierte Aussage getroffen werden.

Die für die Gentrifier so häufig beschriebene Ausprägung eines demonstrativen Konsumverhaltens trifft auf die Gruppe unserer Befragten nicht zu. Ihre Einkaufsgewohnheiten werden beispielsweise eher durch eine praktische Kosten-Nutzen-Zeit-Kalkulation bestimmt als durch den Hang zu ausgesuchten und exquisiten Dingen, der Gang zum Reformladen ist ebenso alltäglich wie der Besuch von „Billig-Märkten“.

Zwar ist ihnen Individualität wichtig, doch muss diese nicht durch einen ungewöhnlichen Kleidungsstil betont und zur Schau gestellt werden. Was zählt ist eher die freie Entscheidung, man trägt, was persönlich gefällt. Auf Äußerlichkeiten wird geachtet, aber sie spielen eine eher untergeordnete Rolle.

Neben der Pflege von sozialen Kontakten in Form von Partnerschaft, Freunden und Bekannten wird dem Lebensbereich „Beruf und Arbeit“ eine überaus große Bedeutung zugemessen. Genährt wird diese allerdings nicht durch das Streben nach monetären Erfolgen, wichtiger sind der persönliche Erfolg, Spaß und Selbstverwirklichung. Unabhängigkeit und Selbstbestimmtheit, Vielseitigkeit und Herausforderung sind die entscheidenden Kriterien. Damit entsprechen die „Plattenpioniere“ ebenso wenig dem Bild des „klassischen“ Arbeit-

nehmers wie dem des karriereorientierten Yuppie, auch wenn die Arbeit teilweise lebensbestimmend ist. 50 Stunden Arbeit pro Woche und mehr sind keine Seltenheit, doch ist sie in diesen Fällen eine symbiotische, mit Leidenschaft gewürzte, Verbindung von Arbeit und Hobby.

Die Freizeit wird häufig mit Freunden und dem Partner verbracht, „was trinken oder essen gehen“ und „schnacken“ sind ebenso beliebt wie Kino-, Theater- und Konzertbesuche.

Was den kulturellen Geschmack betrifft, so scheint dieser sehr individuell ausgeprägt zu sein, einzig gemeinsam ist unseren Befragten ein hoher Anspruch.

Die politische Ausrichtung orientiert sich überwiegend am (links-)intellektuellen Milieu.

### 3.3 Die Bildung von Typen

Trotz der fehlenden Repräsentativität und des explorativen Charakters unserer Studie - und der damit verbundenen Unmöglichkeit einer einigermaßen gesicherten Vollständigkeit und Eindeutigkeit - lassen sich dennoch Tendenzen ablesen, die sich wiederum zu einem relativ klaren Bild zusammensetzen.

Gerade was die Gründe der bewussten Entscheidung für das Wohnen in der „Platte“ betrifft, so lassen sich die von uns interviewten Personen in zwei Typen aufteilen, deren Zuordnung im wesentlichen durch ihre Herkunft bestimmt wird. Auf eine einfache Formel gebracht, die Geister scheiden sich nach West und Ost.

An dieser Stelle muss darauf hingewiesen werden, dass die Beschreibung der beiden Gruppen eine idealtypische ist und dass die Grenze zwischen ihnen keinesfalls immer so klar definiert ist. Die überspitzte und z.T. sicherlich provokant anmutende Beschreibung, sowie die suggerierte Unvereinbarkeit und Ausschließlichkeit beider Typen soll nur dem Verständnis dienen und die tatsächlichen Unterschiede deutlicher machen.

#### 3.3.1 Der „experimentierfreudige Westdeutsche“ (Typ I)

Ein besonderes Merkmal dieser Gruppe, der wir fünf Befragte zuordnen konnten - im übrigen alle männlich, zwischen 30 und 40 Jahren alt und aus Westdeutschland stammend -, ist die Neugier und das Interesse, das sie mit dieser Wohnform verbinden. Ausgelöst wird diese Neugier einerseits durch die Nicht-Kennntnis solcher Wohnungen, andererseits gerade durch die Kenntnis des in und durch die Medien weitverbreiteten negativen Images von Plattenbauten. Für diese Gruppe spielt der Erfahrungseffekt eine wichtige Rolle. Wie wohnt es sich in einem Plattenbau? Ist es ein anderes Lebensgefühl? Und vor allem: so zu wohnen ist etwas Neues, mal was Anderes, etwas, das man(n) noch nicht kennt. Einen nicht zu leugnenden Einfluss übt in diesem Zusammenhang auch der Aspekt der Höhe aus: *„Ob das Leben anders ist, wenn man hoch wohnt [...] ich habe gemerkt, es gibt Unterschiede [...], also der Bezug zum Boden ist irgendwie nicht so da. Ja, man fühlt sich so ein bisschen abgenabelt hier oben, [...] man fühlt sich von der Stadt so ein bisschen fern [...] nicht so richtig zugehörig [...], du kannst alles beobachten, bist aber in das Geschehen gar nicht so mit einbezogen.“* [P3 W] Zugleich kann dies als erster Hinweis darauf verstanden werden,

welche Bedeutung dem Wohnen in der Höhe zukommt, schließlich wohnen vier dieser fünf in der elften Etage und höher, der Ausblick über die ganze Stadt gilt als unbestrittener Standortvorteil. Der Einzug in einen Plattenbau wird zur Herausforderung, zum Experiment. Die „Platte“ als Synonym für *„ostdeutsche Bruchbuden“* [P1 W], unsaniert und abgewohnt, deren Bewohner mit einer interessanten Mischung aus *„alten DDR-Funktionärsspießern mit Nazi-Kindern“* [P1 W] und *„ganz viel so Margot- und Honecker-Typen mit lila Haaren“* [P3 W] locken. Außerdem finden die Befragten Plattenbauten auch optisch interessant, da sie halt einen *„Sinn für Extrembeispiele der Architektur“* [P2 W] besitzen und ihre Entscheidung für die „Platte“ durchaus auch eine ästhetische ist. Erwähnt sei an dieser Stelle, dass drei der fünf Befragten (P1 W/ P2 W/ P3 W), die wir dieser Gruppe zurechnen, auch beruflich eng mit der Architektur verbunden sind. Diese Gruppe zeichnet sich durch ein spezielles ästhetisches Empfinden aus, welches sich auch häufig in der Wohnungsgestaltung widerspiegelt (s. Anhang Abb. 5). Idealtypisch sind nackte Betonwände, der Stolz der Wohnung ist eine original erhaltene Osttapete. *„Ich mag Beton wegen seiner Echtheit.“* [P1 W] Vermutlich ist mit dieser Echtheit eher eine Ehrlichkeit gemeint, die ihren Ausdruck im Abziehen der Tapete und der Freilegung der (Beton-)Struktur findet. Diese nackte Struktur ist nicht verkleidet und verfälscht und in diesem Sinne ehrlich. Und vielleicht ist es auch der Wunsch nach dieser unverdorbenen Ursprünglichkeit, der dazu führt, dass die Ost-Tapete, das Ost-Linoleum, die Ost-Küchendurchreiche erhalten bleiben und sogar einige original Ost-Einrichtungsgegenstände den Weg vom Trödelmarkt zurück in die Wohnungen finden. Die Wohnungseinrichtung an sich fällt eher spärlich aus und dient in erster Linie der Funktionalität. Es gibt nichts Überflüssiges, keinen Kitsch, keine Schnörkel.

*„Ich habe mich eben auch bemüht, nüchtern und schlicht einzurichten, angelehnt an 50er-Jahre-Design und dazu, wenn's passt, noch eine gewisse Leichtigkeit mit hineinzubringen.“* [P2 W] Das besondere Ästhetikempfinden ist also durch eine offene, schlichte Sachlichkeit gekennzeichnet, deren Aufgabe im Ausdruck einer alles überstrahlenden, faszinierend-verlockenden Klarheit, Übersichtlichkeit und Eindeutigkeit besteht. Worin die Ursachen für dieses Streben nach Ehrlichkeit liegen, können wir an dieser Stelle nicht eindeutig klären, doch vermuten wir, dass dies als eine Reaktion auf die zunehmende Komplexität des Großstadtlebens (Schnelligkeit etc.) zu verstehen ist. Ihre Krönung findet diese Gruppe im sogenannten „Ost-Fan“, der die Ästhetik mit einer gewissen Nostalgie verbindet. Sein Einzug in die „Platte“ ist ein Akt des Trotzes gegen das *„Schlechtmachen der Platte, konstatierte Aktion des“* (an kapitalistischen Verwertungskriterien orientierten) *„Politik- und Kulturestablishments“* [P12 W]. Seine Ost-Sympathie und Identifikation geht sogar soweit, die DDR-Architektur zur *„durchkomponierten, perfekten Architektur“* [P12 W] zu erklären, dynamisch, spannend und auf keinen Fall monoton. Schließlich gefallen ihm die unsanierten Plattenbauten sogar besser.

### 3. 3. 2 Der Ostdeutsche und das „Heimat-Gefühl“ (Typ II)

Für diesen Typ spielt das Heimat-Gefühl eine wesentliche Rolle. Unterschieden werden kann dabei einmal die Gruppe derer, die - nachdem sie zwischenzeitlich woanders gewohnt haben -

zurückkehren und die Gruppe derjenigen, die schon ihr gesamtes Leben in der „Platte“ verbracht haben und denen sich die Frage nach einer anderen Wohnform in diesem Maße gar nicht stellt und der Gewohnheitsaspekt ausschlaggebend ist. Für die „Zurückgekehrten“ ist oft nicht nur der Ort an sich von Bedeutung, meist verbindet sie mit der „Platte“ auch die Sehnsucht nach einer bestimmten Mentalität. In ihren Augen ist die „Platte“ ein Ort, an dem sie sich wohl und geborgen fühlen. Kein Wunder also, dass sie zu den energischen Verfechtern der „Platte“ bzw. des industriellen Wohnungsbaus an sich zählen.

*„...das sind Wohnungen, die nur negativ sind, weil ihr sie ideologisch negativ seht und im Prinzip von der Bausubstanz nicht schlechter sind, als irgendeine andere Wohnung.“ [P8 O]*  
*„Das ist natürlich auch eine bestimmte [...] Anti-Haltung gegenüber der Auffassung vieler westdeutscher Architekten, die sagen : ‚Wir bauen Stein auf Stein und wer das bezahlen kann, der kommt da eben rein, und um so schöner, desto teurer und Geld verdienen ist das Wichtigste.‘ Da denken wir doch, dass da ein sozialer Aspekt nicht ganz verkehrt wäre, dass es wichtig wäre, eben auch Häuser zu bauen, die vielleicht nicht den Luxusstandard in der Ausrüstung haben, wo die Leute aber erschwingliche Mieten zahlen können.“ [P9 O]* Anhand dieser Aussagen wird deutlich, dass die Verteidigung häufig auf ideologischer bzw. politischer Ebene erfolgt, dies jedoch keinesfalls blind vor Stolz, sondern durchaus auch vor dem Hintergrund einer kritischen Reflexion. Die von dem ersten Typus so betonte „Plattenästhetik“ wird von dieser Gruppe eigentlich kaum wahrgenommen und ist für ihr Handeln nicht von Bedeutung.

### 3.4 „Die rosarote Sicht auf die Platte“

Abgesehen von den eben dargelegten typusspezifischen Gründen in die „Platte“ zu ziehen, existieren eine Menge weiterer Vorteile, die eher allgemeiner Natur sind und mehr oder weniger auf alle der Befragten zutreffen. Besonders häufig erwähnt wurde, dass die Plattenbauwohnungen verglichen mit Altbauwohnungen viel heller seien. Damit einher geht ein hoher Wohnkomfort (Zentralheizung, Warmwasser, Müllschlucker, Aufzug etc.), der gerade mit einem Blick auf die vergleichsweise günstigen Mietkosten um so vorteilhafter erscheint. Die vielkritisierte Enge solcher Wohnungen konnten die Befragten ebenfalls nicht nachvollziehen, vielmehr sei sowohl der Wohnungsschnitt als auch die Proportionen von Deckenhöhe und Raumgrößen ideal, funktionale Rationalität eben. Auf den Punkt gebracht: *„Die Vorteile der Platte sind irgendwie ein rationaler Grundriss und das Bemühen, vielen Menschen Licht und Sonne zu schaffen.“ [P2 W]* Diese Vorteile ließen sich durchaus auch auf randstädtische Großwohnsiedlungen übertragen und somit stellt sich die Frage, worin denn die speziellen Vorteile der innerstädtischen Plattenbauten bestehen. Die Antwort darauf liegt eigentlich schon in der Frage an sich verborgen. Es ist ihre zentrale Lage, die sie so begehrt macht, jedenfalls für die von uns befragten Personen. Auf die von uns gestellte Frage, ob sie sich auch vorstellen könnten, in einen Plattenbau in einem der Berliner Randbezirke zu ziehen, verneinten elf der zwölf Befragten energisch und gaben als Grund dafür die Entfernung an.

### 3.5 „Vom Trend in die Platte zu ziehen“

Um klären zu können, ob es sich bei dem „Run auf die Platte“ um einen Trend oder doch nur um Einzelfälle handelt, erschien es uns wichtig, die Reaktionen des sozialen Umfeldes der Befragten in unsere Untersuchung miteinzubeziehen. Wie verhalten sich Freunde und Bekannte, werden sie durch unsere Akteure positiv beeinflusst, ist die Bildung einer „Platten-subkultur“ Realität oder zumindest denkbar? Zusätzlich sollten die Befragten ihr eigenes Handeln bewerten, sehen sie sich als Vorreiter oder Trendsetter? Anhand solcher Fremd- und Selbsteinschätzungen wollten wir zu einer Vorstellung über das Ausmaß des „Trends“ gelangen.

Auch wenn eine Pauschalisierung nicht in unserer Absicht liegt, so wird dennoch relativ deutlich, dass es auch bei den Reaktionen einen gravierenden Unterschied zwischen Westdeutschen und Ostdeutschen gibt. Grundsätzlich sind die Äußerungen der ostdeutschen Freunde und Bekannten eher positiv, für sie gehört das Wohnen in der „Platte“ zur Normalität, denn viele wohnen selbst in einer „Platte“ oder verfügen zumindest über diese Wohnenerfahrung. Die Reaktionen der Westdeutschen sind meist weniger neutral: *„Oh Gott, in 'ner Platte !?[,aber] die haben vielleicht auch das Image im Kopf - 'ne Platte, verwahrlost, mit irgendwie komischen Leuten drin, die dir Nachts die Tür eintreten...“* [P3 W] Selbst nach Überwindung der anfänglichen Bestürzung und mit der Inspektion der neuen Wohnung lassen sich diese tiefverwurzelten, meist durch Unkenntnisse genährten, *„blöden und dummen“* [P6 W] Vorurteile oft nicht vollständig abbauen. Vielmehr *„finden sie das zwar ganz toll mal hier zu sein um rauszugucken und so, aber das ist mehr so 'ne touristische Angelegenheit.“* [P1 W] Und meistens endet die Sympathiebekundung mit einem: *„Ja, ist zwar schön und ganz witzig hier zu wohnen, aber für mich vorstellen kann ich mir das nicht.“* [P2 W], selbst wenn die Aussicht so atemberaubend schön ist. Die bewusste „Nachahmbereitschaft“ im direkten Umfeld unserer „Plattenpioniere“ ist als äußerst gering einzuschätzen, sofern sie überhaupt vorhanden ist, sodass wir unsere Vermutungen über eine sich etablierende Subkultur nicht bestätigt finden.

Was die Selbsteinschätzung und der damit verbundenen Bewertung ihres Handelns betrifft, so stieß die Beantwortung dieser Frage tendenziell eher auf Schwierigkeiten, vor allem auch, weil sich im nachhinein herausstellte, dass einige der Befragten sich nicht unbedingt bewusst für die „Platte“ entschieden hatten. Im Grunde sehen sich unsere „Plattenpioniere“ jedoch nicht in der Rolle eines Vorreiters und glauben auch nicht, Trends zu setzen.

### 3.6 Fazit

Rückblickend auf die von uns formulierten Hypothesen kann folgendes festgestellt werden:

I: Ja, es gibt Personen, die die „Platte“ als freiwillig gewählte Wohnform favorisieren. Inwiefern sie allerdings eine Gruppe bilden oder sich sogar einem bestimmten Milieu zurechnen lassen, lässt sich nur vermuten, da unsere geringe Anzahl an Interviews solche konkreten Aussagen kaum rechtfertigen würden.

II: Die Vermutung, dass sich das architektonisch „reizvolle“ an der „Platte“ nur einigen potentiellen Plattenpionieren erschließt, und zwar im besonderen jenen mit künstlerisch-gestalterischen Ambitionen, finden wir weitestgehend bestätigt und verkörpert im Typ I.

III: Diese Hypothese muss dahingehend eingeschränkt werden, als dass zwar eine Auseinandersetzung mit dem Image der „Platte“ stattfindet, eine positive Veränderung in der Wahrnehmung, obwohl grundsätzlich möglich, jedoch höchstens im direkten Kontakt vermittelt wird.

IV: Offensichtlich verfügen die von uns befragten Personen über ein hohes kulturelles und soziales Kapital. Dies, ebenso wie das Alter, weisen auf eine Art „Platten-Gentrifier“ hin, dagegen spricht jedoch neben den eher durchschnittlichen ökonomischen Ressourcen die pioniertypische alternative Einstellung (z. B. der wenig demonstrative Konsum). Auch wenn wir unsere „Plattenpioniere“ keiner der beiden Gruppen eindeutig zuordnen können, so scheinen sie dennoch mit ihnen vergleichbar zu sein. Eine „punktuelle“, d. h. eine auf wenige Orte oder auch Aspekte beschränkte, Gentrification ist nicht auszuschließen, jedenfalls der Beurteilung auf der Individualebene nach. Zudem gibt es erste Hinweise auf Veränderungen des Wohnumfeldes: *„...das ist immer schicker und teurer geworden. Und nachdem ich mitbekommen habe, wie früher irgendwelche schicken Bars und Kneipen noch 'normal' sind und jetzt, da kommen halt so weiße Hemden, Anzugsträger [...] so in den letzten drei Jahren hat sich auch so ein bisschen die Struktur im Haus geändert, weil selbst hier im Flur sind jetzt schon vier Leute ausgezogen [...] und nachgekommen sind ganz viele - wie soll ich sagen - obere Mittelschicht bis Oberschicht oder so, ziemlich viele, anscheinend Diplomaten oder so, oder Bonner, die halt ihr 'unter-der-Woche-Domizil' hier haben - haben ganz viele Autos ein 70-Kennzeichen hier.[...]Also, es hat sich geändert und es sind auch viele jüngere Leute eingezogen...“* [P3 W] Ein weiterer Hinweis, auch bezüglich der Entstehung eines Trends, mag die Tatsache sein, dass sechs unser zehn befragten Haushalte seit weniger als einem Jahr in der „Platte“ wohnen, zumal fünf Haushalte auch vorher nicht in einer Plattenbauwohnung gelebt haben. Ob es sich hierbei allerdings lediglich um einen Zufall oder um Ansätze einer Gentrification handelt, ist höchst spekulativ und bleibt abzuwarten (bzw. weiteren Untersuchungen vorbehalten), denn es sprechen mindestens ebenso viele Gründe dagegen. Sollte eine solche Entwicklung jedoch eintreten, so steht bereits jetzt fest, dass die größte Attraktivität in Berlin von den ganz zentral gelegenen (Leipziger Straße, Fischerinsel, Rochstraße...), hohen, also vielgeschossigen, Wohngebäuden ausgehen wird. Ebenfalls denkbar ist, dass sich der Prozess dann auch nur auf einige, die obersten Stockwerke bzw. die mit der besten Aussicht, beschränkt.

## Literatur

- Atteslander, Peter (2000): Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin/ New York: de Gruyter; 9., neu bearb. Aufl.
- Blasius, Jörg (1990): Gentrification und Lebensstile. In: Blasius, Jörg; Dangschat, Jens (Hrsg.): Gentrification: die Aufwertung innenstadtnaher Wohnviertel. Frankfurt a. M./ New York; S. 354-375
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital und soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Zur Theorie sozialer Ungleichheiten. Soziale Welt. Sonderband 2; Göttingen; S. 183-198
- Dangschat, Jens; Friedrichs, Jürgen (1988): Gentrification in der inneren Stadt von Hamburg. Hamburg
- Dangschat, Jens; Blasius, Jörg (1990): Die Aufwertung innenstadtnaher Wohngebiete - Grundlagen und Folgen. In: Blasius, Jörg; Dangschat, Jens (Hrsg.): Gentrification: die Aufwertung innenstadtnaher Wohnviertel. Frankfurt a. M./ New York; S. 11-31
- Falk, Wilhelm (1994): Städtische Quartiere und Aufwertung: Wo ist Gentrification möglich? Basel/ Boston/ Berlin
- Friedrichs, Jürgen (1990): Methoden empirischer Sozialforschung. Opladen, 14. Aufl.
- Friedrichs, Jürgen (1996): Gentrification: Forschungsstand und methodologische Probleme. In: Friedrichs, Jürgen/ Kecskes, Robert (Hrsg.): Gentrification. Theorie und Forschungsergebnisse. Opladen
- Friedrichs, Jürgen (2000): Gentrification. In: Häußermann, Hartmut (Hrsg.): Großstadt. Soziologische Stichworte. Opladen; S. 57-66.
- Hannemann, Christine; Berger, Olaf (2000): Historischer Abriß zu wesentlichen Entwicklungslinien städtischen Wohnens in Deutschland seit 1945. unv.
- Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter (1987): Neue Urbanität. Frankfurt a. M.
- Hradil, Stefan (1995): Lebensstil. In: Schäfers, Bernhard: Grundbegriffe der Soziologie. Opladen; S. 180-184
- Kecskes, Robert (1997): Das Individuum und der Wandel städtischer Wohnviertel. Pfaffenweiler
- Müller, Hans-Peter (1989): Lebensstile. Ein neues Paradigma der Differenzierungs- und Ungleichheitsforschung? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Nr. 41, S. 53-71
- Müller, Hans-Peter (1992a): Sozialstruktur und Lebensstile. Zur Neuorientierung der Sozialstrukturforschung. In: Hradil, Stefan (Hrsg.): Zwischen Bewußtsein und Sein. Opladen; S. 57-66
- Müller, Hans-Peter (1992b): Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit. Frankfurt a. M./ New York
- Müller, Hans-Peter (1995): Lebensstile in Sozial- und Raumstruktur. Einige theoretische Anmerkungen. In: IRS (Hrsg.): Lebensstile und Raumerleben. Beiträge des IRS, Nr. 8; Berlin; S. 9-20
- Richter, Rudolf (1997): Soziologische Paradigmen: eine Einführung in klassische und moderne Konzepte von Gesellschaft. Wien; S.168ff.
- Schneider, Nicole; Spellerberg, Annette (1999): Lebensstile, Wohnbedürfnisse und räumliche Mobilität. Leske +Budrich, Opladen
- Zukin, Sharon 1988: Loft Living: culture and capital in urban change. New York

Anhang

Abb. 1 : Überschriften von Zeitungsartikeln

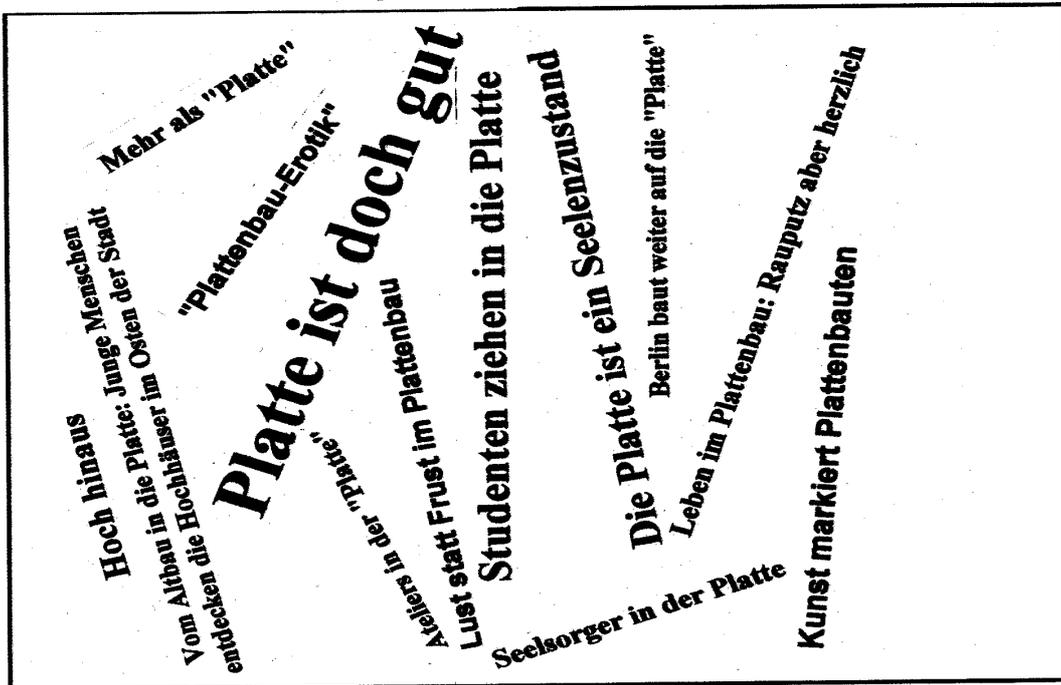


Abb. 2 : Doppelter Invasions-Sukzessions-Zyklus der Gentrification

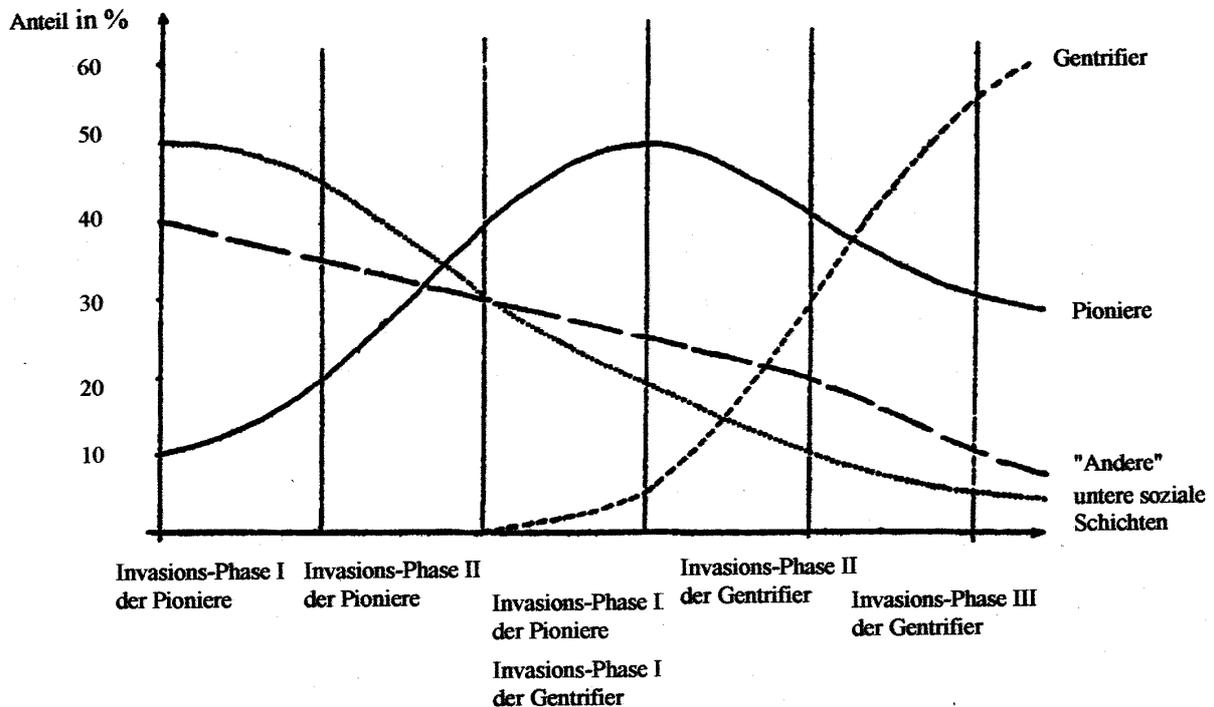


Abb. 3 : Handzettel (Flyer)

**„Warum ich so gerne im Plattenbau wohne?“**

SAGEN SIE' S UNS!

Ein Studienprojekt des Instituts für Stadt- und Regionalsoziologie der Humboldt-Universität sucht für eine Umfrage Menschen, die in einer innerstädtischen Plattenbauwohnung im Ostteil Berlins leben.

Sie haben sich ganz bewusst für diese Wohnung entschieden, die sie jedem anderen Wohnungstyp vorziehen. Worin liegt das Besondere dieser Art zu Wohnen? Ist es ein bestimmtes Lebensgefühl?

Treten Sie doch bitte mit uns in Kontakt, wir möchten Ihnen gern ein paar Fragen stellen:

**e-mail: [platte2001@gmx.de](mailto:platte2001@gmx.de)**  
oder  
**Tel.: 030 – 62607683 (AB – wir rufen zurück)**

**„Plattenbauten finde ich ästhetisch!“**

SAGEN SIE' S UNS!

Ein Studienprojekt des Instituts für Stadt- und Regionalsoziologie der Humboldt-Universität sucht für eine Umfrage Menschen, die in einer innerstädtischen Plattenbauwohnung im Ostteil Berlins leben.

Sie haben sich ganz bewusst für diese Wohnung entschieden, die sie jedem anderen Wohnungstyp vorziehen. Worin liegt das Besondere dieser Art zu Wohnen? Ist es ein bestimmtes Lebensgefühl?

Treten Sie doch bitte mit uns in Kontakt, wir möchten Ihnen gern ein paar Fragen stellen:

**e-mail: [platte2001@gmx.de](mailto:platte2001@gmx.de)**  
oder  
**Tel.: 030 – 62607683 (AB – wir rufen zurück)**

**„Ich wohne lieber im Plattenbau.“**

SAGEN SIE' S UNS!

Ein Studienprojekt des Instituts für Stadt- und Regionalsoziologie der Humboldt-Universität sucht für eine Umfrage Menschen, die in einer innerstädtischen Plattenbauwohnung im Ostteil Berlins leben.

Sie haben sich ganz bewusst für diese Wohnung entschieden, die sie jedem anderen Wohnungstyp vorziehen. Worin liegt das Besondere dieser Art zu Wohnen? Ist es ein bestimmtes Lebensgefühl?

Treten Sie doch bitte mit uns in Kontakt, wir möchten Ihnen gern ein paar Fragen stellen:

**e-mail: [platte2001@gmx.de](mailto:platte2001@gmx.de)**  
oder  
**Tel.: 030 – 62607683 (AB – wir rufen zurück)**

**„Mir gefällt meine Plattenbauwohnung.“**

SAGEN SIE' S UNS!

Ein Studienprojekt des Instituts für Stadt- und Regionalsoziologie der Humboldt-Universität sucht für eine Umfrage Menschen, die in einer innerstädtischen Plattenbauwohnung im Ostteil Berlins leben.

Sie haben sich ganz bewusst für diese Wohnung entschieden, die sie jedem anderen Wohnungstyp vorziehen. Worin liegt das Besondere dieser Art zu Wohnen? Ist es ein bestimmtes Lebensgefühl?

Treten Sie doch bitte mit uns in Kontakt, wir möchten Ihnen gern ein paar Fragen stellen:

**e-mail: [platte2001@gmx.de](mailto:platte2001@gmx.de)**  
oder  
**Tel.: 030 – 62607683 (AB – wir rufen zurück)**

Abb. 4 Der Gesprächsleitfaden

## Gesprächsleitfaden

Projekt: Großsiedlungen Ost - Die Wiederinwertsetzung der Platte

### Interviewkontext:

Datum:

Name des/der Interviewten:

Ort:

Dauer des Interviews: von ..... bis ..... Uhr

Interviewer:

Wohnung	
<b>W</b>	
▪ W1	Wodurch sind Sie auf uns aufmerksam geworden? Was hat Sie angesprochen bzw. was hat Sie dazu bewegt, mit uns Kontakt aufzunehmen?
▪ W2	Seit wann wohnen Sie in Ihrer Wohnung? ( <i>Monat / Jahr</i> )
▪ W3	Wie groß ist Ihre Wohnung? ( <i>Zimmer/qm<sup>2</sup></i> ) und wieviel Miete zahlen Sie ( <i>warm</i> ) ?
▪ W4	Ist diese Wohnung Ihr Hauptwohnsitz?
▪ W5	Wohnen Sie in einer Eigentums- oder Mietwohnung?
▪ W6	Wurde Ihre Wohnung saniert bzw. modernisiert?
▪ W7	Welchem Wohnungstyp entsprach Ihre vorherige Wohnung?/In was für einer Wohnung haben Sie vorher gewohnt?
▪ W8	Was hat Sie dazu bewogen in einen Plattenbau zu ziehen?
▪ W9	Welches Image haben Sie von der Platte? ( <i>Assoziationen, Gefühle, Wahrnehmungen...</i> )
▪ W10	Was ist für Sie das Typische/Wesentliche an der Platte? Was sind die Vorteile der Platte?
▪ W11	Welchen Zweck soll Ihre Wohnung erfüllen?
▪ W12	Inwieweit hat der Baustil der Platte einen Einfluß auf Ihre Wohnungsgestaltung gehabt?

Konsumverhalten	
<b>K</b>	
▪ K1	Wo haben Sie Ihre Wohnungseinrichtung gekauft?
▪ K2	Wo kaufen Sie Ihre Kleidung?
▪ K3	Wie würden Sie Ihren Kleidungsstil beschreiben?
▪ K4	Wo kaufen Sie Ihre Lebensmittel überwiegend ein?
▪ K5	Welchen Freizeitaktivitäten gehen Sie regelmäßig nach?/ Was machen Sie in Ihrer Freizeit?
▪ K6	Wieviel Geld geben Sie in der Woche durchschnittlich für Ihre Freizeitaktivitäten aus?
▪ SN1	In welchen Vereinen oder Clubs sind Sie Mitglied?
▪ K7	Welchen Musikstil hören Sie am liebsten? ( <i>und Warum?</i> )
▪ K8	Wie heißt Ihr Lieblingsfilm? ( <i>und Warum?</i> )
▪ K9	Wie heißt Ihr Lieblingsbuch? ( <i>und Warum?</i> )
▪ K10	Welche Zeitungen/ Zeitschriften haben Sie abonniert bzw. kaufen Sie sich regelmäßig?
▪ K11	Verfügen Sie über einen Internetanschluß? Wie häufig und für was nutzen Sie diesen?

<b>Wertesystem</b>	
<b>WS</b>	
▪ WS1	Welche Lebensbereiche sind Ihnen wichtig? Bitte sehen Sie sich die Begriffe auf den Karten an, und legen die 3, für Sie am bedeutendsten, vor sich hin.
▪ WS2	Glauben Sie, daß man eine Familie braucht, um glücklich zu sein, oder meinen Sie, daß man alleine genauso glücklich leben kann?
▪ WS3	Was ist Ihnen an einem Beruf wichtig?

<b>Selbstwahrnehmung</b>	
<b>S</b>	
▪ S1	Welcher Schicht rechnen Sie sich selbst zu?
▪ S2	Wie würden Sie Ihren Lebensstil selbst beschreiben?
▪ S3	Wie würden Sie Ihre bewußte Entscheidung, in eine Platte zu ziehen, aus heutiger Sicht bewerten?

<b>Soziale Netzwerke</b>	
<b>SN</b>	
▪ SN2	Wie reagiert Ihr Umfeld, wenn Sie erzählen, daß Sie in einer Platte wohnen?
▪ SN3	Haben Sie Kontakt zu Ihren Nachbarn? (Wenn ja, als wie intensiv würden Sie diesen Kontakt einschätzen?) Ist Ihnen das überhaupt wichtig, oder bevorzugen Sie ein eher anonymisiertes Wohnumfeld?
▪ SN4	Könnten Sie sich vorstellen, auch in einem Plattenbau in einem Berliner Randbezirk zu ziehen?

<b>Demographie</b>	
<b>D</b>	
▪ D1	<i>Geschlecht</i>
▪ D2	Sagen Sie mir bitte, in welchem Jahr Sie geboren sind?
▪ D3	Was ist Ihr höchster Bildungsabschluß?
▪ D4	Welchen Beruf üben Sie derzeitig aus?
▪ D5	Wie hoch ist Ihr derzeitiges Netto-Einkommen (nach Abzug der Steuern und Sozialversicherungsbeiträge)? Kategorien: <ul style="list-style-type: none"> <li>▪ unter 2000,-</li> <li>▪ 2000,- bis 4000,-</li> <li>▪ über 4000,-</li> </ul>
▪ D6	Wie viele Stunden arbeiten Sie normalerweise pro Woche in Ihrem Beruf?
▪ D7	In welchem Bezirk befindet sich Ihr Arbeitsplatz?
▪ D8	Wie viele Personen leben insgesamt in Ihrem Haushalt, Sie selbst mit eingeschlossen?
▪ D9	Frage nach dem Familienstand/Kinder?
▪ D10	In welchem Monat und in welchem Jahr wurde Ihr Partner geboren? In welchem Beruf arbeitet er? (+ Netto-Einkommen des Partners)
▪ D11	Welche Staatsangehörigkeit haben Sie?
▪ D12	Wo haben Sie den überwiegenden Teil Ihrer Jugend verlebt? (Ort, Bundesland)
▪ D13	Seit wann leben Sie in Berlin?
	Fotografieren Sie spontan, was Ihnen an Ihrer Wohnung am besten gefällt/was das Besondere/Spezifische an Ihrer Wohnung ist!

Abb. 5 Fotos



Arbeitszimmer



Wohnzimmer

Schlafzimmer

